

Der Philosoph und der Naturmensch.

Die erste Vorlesung, welche Professor Trufelius hielt, war moralisch. Er behandelte, der hausherrlichen Instruktion gemäß, das Kapitel von der Wahrheit, und salbete darüber ein Langes und Breites, wovon besonders der Schluß merkwürdig war. „Die Pflicht, die Wahrheit zu sagen,“ sprach er, „ist ohne Ausnahme so heilig und unerläßlich, daß, wenn ein Mörder, der einen zu mir geflüchteten Freund aufsuchte, mich befragte, wo ich ihn verborgen hätte, ich ihm den Zufluchtsort desselben entdecken müßte.“ —

„Ei, bewahre der Himmel!“ rief Wilhelm. „Das wäre der feigste Schurkenstreich von der Welt!“ —

„Gemach, junger Herr!“ versetzte der Magister. „Das erläuternde Beispiel, das ich anführte, ist nicht aus der Luft gegriffen, sondern aus den Schriften des großen Immanuel Kant* entlehnt.“ —

„Wer ist dieser Mann?“

„Wie? Sie kennen ihn nicht, den Polar- und Angelstern der neuern Philosophie?“ —

„Ich höre seinen Namen zum ersten Mal, und das ist hier auf dem Lande kein Wunder. Aber, wahrlich! wenn er in seinem Leben nichts als diesen widersinnigen Einfall geschrieben hätte —“

* Kant hat diesen sonderbaren Satz wirklich aufgestellt. Ob in seiner Tugendlehre, wie mich dünkt, oder in einem andern seiner Werke: das ist meinem Gedächtniß entfallen.

„Tace, puer!“ rief Trufeltus hitzig und bedeckte mit beiden Händen die Ohren. „Sie lästern in Ihrer Unwissenheit einen der größten Weltweisen!“

„Zugegeben, ich bin unwissend; aber ich habe gesunde Vernunft, die mir sagt: daß es entweder der höchste Grad von Niederträchtigkeit oder gänzliche Tollheit wäre, einen Freund, der unter meinem Dache Schutz und Sicherheit sucht, einem Bösewicht auszuliefern, der ihm nach dem Leben trachtet.“ —

„Sie wollten also die Wahrheit verletzen, wollten sagen der Freund befinde sich nicht in Ihrem Hause?“ —

„Allerdings! Oder wenn ich das nicht läugnen könnte würde ich ihn mit meinem Blut und Leben vertheidigen, und lieber seinen Feind niederstoßen, als ihm ein Haar krümmen lassen.“ —

„Gott bewahre mich vor Mord und Blutvergießen!“ rief der waffenscheue Gelehrte, der sogar dem frommen und mit dem Rost des Friedens überzogenen Degen eines kommandirenden Stadtschützen-Hauptmanns in möglichst weiter Entfernung aus dem Wege ging. — „Ach, ich bitte Sie, junger Herr,“ fuhr er mit hochgefalteten Händen beweglich fort, „sprechen Sie nicht so gräßliche Worte, halten Sie fest an der Wahrheit und mischen Sie sich nicht in fremde Händel: so wird es Ihnen wohl gehen und Sie werden lange leben auf Erden!“

„Nein, Herr Magister,“ sprach Wilhelm rasch, „diese Lehre besolg’ ich nicht! Ich glaube gern, daß sich mancher ehrlose Schuft bei Verrath und Feigheit recht wohl befindet; aber mich lehrt mein Herz, daß ich nicht werth wäre zu leben, wenn ich jemals so verworfen seyn könnte, nach der Vorschrift Ihres Philosophen zu handeln.“ —

„Nun, ich wasche meine Hände in Unschuld!“ seufzte Trufelius. „Ich habe nach dem Willen Ihres Herrn Vaters Wahrheit gepredigt, habe die Gründlichkeit meines Vortrags aus den Schriften eines großen Geistes, auf dessen Worte ich blindlings schwöre, bewiesen: was kann ich weiter thun? — Ich bin frei von aller Verantwortung, wenn Sie einst durch Verhaltung der Wahrheit — die nichts bessers, als eine wirkliche Lüge ist — in irgend ein Unglück gerathen.“ —

„Das sey meine Sorge!“ entgegnete der brave Jüngling. „Ich lasse mir mein Gefühl durch kein Hirngespinnst fesseln und lähmen. Lügen — vorsätzliche Lügen aus Gewinnsucht, Schmähsucht u. s. w. — sind schändlich; aber in Fällen der Noth die Wahrheit zu verschweigen, das gebietet die Vernunft, und es ist löblich und gut. — Ich liebe die Wahrheit, wenn's Muth gilt, sie zu sagen; doch sie aus Feigheit bekennen — pfui! das soll mir nie in den Sinn kommen.“ —

Am Abend dieses Tages fragte Herr Frank seinen Sohn, was er heute gelernt habe. Wilhelm antwortete: der Magister habe sich mit den Pflichten der Wahrheit beschäftigt.

„Das ist schön, das gefällt mir!“ rief der Alte.

„Aber, Vater, was sagst du dazu?“ sprach Wilhelm, und wiederholte wörtlich die Lehre: daß man aus Ehrfurcht gegen die Wahrheit seinen Freund einem Mörder ausliefern müsse.

„Abgeschmacktes Zeug!“ brummte der Vater kopfschüttelnd und sah mit spöttischem Lächeln die Mutter an.

„Du hast deinen Lehrer gewiß unrecht verstanden, mein Sohn!“ sagte sie etwas verlegen.

„Nein, nein!“ antwortete Wilhelm. „Ich stritt lange mit ihm darüber, und sagt' ihm meines Herzens Meinung, daß ich in einem solchen Falle, wie er gesetzt habe, nur ein Schurke oder ein Tollhäusler der Wahrheit treu bleiben könne: allein er wich und wankte nicht von seinem abenteuerlichen Lehrsatze, und vertbeidigte ihn damit, daß er aus den Schriften eines berühmten Philosophen genommen sey.“

Herr Frank brach in ein wieherndes Gelächter aus. „Das hab' ich wohl gedacht!“ rief er triumphirend. „Da sieh, Mutter, solche schöne Karitäten stehen in den Büchern!“ —

18.

Der poetische Trichter.

Die folgenden Lehrstunden waren angenehmer. Wilhelms Mitschülerin belebte und erheiterte sie.

Sie war, als Trufelius nach Hühnenthal kam, erst vierzehn oder fünfzehn Jahre alt, doch den Gränzen der Kindheit schon völlig entwachsen und ausgezeichnet schön. Wir könnten uns die Beschreibung ihrer Person bequem machen, und sie kühnlich der Venus und den Grazien vergleichen: da jedoch diesen Göttinnen die Kränkung, sich ein sterbliches Weib an die Seite gesetzt zu sehen, von Dichtern und Romanenschreibern täglich zugesügt wird, so wollen wir sie unsers Theils damit verschonen, und die wenigen Farben, die wir zu Luifens Bilde nöthig haben, nicht aus dem Olymp holen. Das ganze Gemälde wäre überflüssig, wenn man sich auf die Fantasie des Lesers verlassen dürfte.